

## Aus der Lyrik Thomas Bernhards

Radiobeiträge für die Sendung „Gedanken für den Tag“ (Ö1, 7.-12. 2. 2011)

### 1. „Ich will meinen Kampf beten, den großen Kampf um meine Seele“

Thomas Bernhard, der vor allem mit seinen Theaterstücken und Prosawerken weit über Österreich hinaus bekannt wurde, begann seine schriftstellerische Laufbahn als Lyriker. Bereits die Gedichte sprechen aus einer Perspektive, die sich kritisch mit ihrer Umgebung auseinandersetzt und dabei an ihr zu zerbrechen droht. Dementsprechend zeigt sich die Welt in Bernhards Gedichten als eine abweisende und bedrohliche Wirklichkeit. Trotz der scheinbaren Ausweglosigkeit stellt sich seine Lyrik in immer neuen Anläufen dieser Welt gegenüber und nimmt das Leben mit all seinen dunklen Seiten als eine große Herausforderung an.

So heißt es im ersten seiner Psalmgedichte:

Ich will meinen Kampf beten, den großen Kampf um meine Seele.<sup>1</sup>

Die überraschende Kombination von Kampf und Gebet steht in Spannung zu gängigen Vorstellungen des ruhigen, alles überantwortenden und abwartenden Betens. Nimmt man jedoch ernst, dass sich diese Aussage in einer Gedichtsammlung findet, die mit Psalmen betitelt ist, so eröffnet sich parallel zu den biblischen Psalmen eine Gebetswelt, die sehr wohl um das harte Ringen um die eigenen Lebensmöglichkeiten weiß. Beten ist in den Psalmen keine meditative Reflexion, sondern häufig ein Kampf, in dem die Beter und Beterinnen ihre Armut, ihrer Verzweiflung hinaus schreien und klagend und anklagend Gott ihr Leben abringen.

Ähnlich den biblischen Psalmen beschreiten die Psalmgedichte Thomas Bernhards diesen Weg und lassen sich dabei auch auf das Wagnis der Auseinandersetzung mit Gott ein. So fährt das Psalmgedicht fort:

Denn ich bin arm ...  
alle haben mich vergessen,  
aber ich sehe den Tisch und den Wein, den ich trinken werde.  
Es ist der Wein Gottes,  
der schwarze Wein für mein rotes Hirn,  
den ich trinken werde in der Nacht ...<sup>2</sup>

Es ist keine billige Erlösung, die hier gesucht wird, und von einem alles verändernden Eingreifen Gottes ist ebenfalls nicht die Rede. Ganz im Gegenteil, auch der Wein Gottes erscheint als ein Teil der dunklen, schwarzen Welt von der allein das „rote Hirn“ des Ichs dieses Psalms noch nicht ergriffen zu sein scheint. Doch der Einsamkeit und der Armut zum Trotz, beginnt nun ein Ringen um das eigene Selbst.

Beten, das ist in diesem Gedicht kein passives Sich-Fügen, sondern ein emphatisches Ringen um nichts Geringeres als die eigene Seele und somit um das Zentrum der eigenen Lebenskraft und Lebensperspektive.

---

<sup>1</sup>Bernhard, Neun Psalmen I, 73.

<sup>2</sup>Bernhard, Neun Psalmen I, 73.

## 2. „Berge schwarzer Qual“

Die Klage als Sprache des Trauerns ist selten geworden. Das angemessene Verhalten angesichts von persönlichem Unheil, Unglück und Verlust ist oft eine stille Trauer, eine stumme Klage. Umso auffallender ist es, wenn die Stimme der Klage laut und emphatisch zu hören ist, wie dies in den Gedichten Thomas Bernhards der Fall ist.

Die „Berge schwarzer Qual“, um die zahlreiche Gedichte Bernhards kreisen, zeigen ein einsames Ich, das seine Not trotz drohender Sprachlosigkeit in allen Nuancen erfasst und hinaus-schreit. Trauer und Verzweiflung wird darin eine Stimme verliehen, die Klage erhebt angesichts einer als unheilvoll und verlustreich erfahrenen Wirklichkeit.

Doch bleibt es nicht allein bei einem Aufschrei, vielmehr wird dieser vor ein DU, vor Gott gebracht – als Klage und häufig auch als Anklage. Denn Gott erscheint nicht nur als einziger Weggefährte durch die Qual, sondern auch als Urheber des Elends.

Du aber bist der unaufhörliche Regen der Trauer,  
der unaufhörliche Regen der Verlassenheit  
der Regen der Sterne,  
der Regen der Schwachen,  
der meine Augen ohnmächtig macht.<sup>3</sup>

heißt es beispielsweise im zweiten der Psalmgedichte. In Umkehrung vertrauter Sprachbilder biblischer Psalmen, die Regen als lebens- und fruchtbarkeitsspendendes Wasser erscheinen lassen, haftet diesem Regen eine depressive, resignative Dauer an. Doch verharrt das Gedicht nicht in Resignation sondern konfrontiert sein Gegenüber mit seiner Erfahrung.

Vor Gott gegen Gott zu klagen, diese auf den ersten Blick widersprüchliche Form der Auseinandersetzung, die aus biblischen Texten jedoch wohl vertraut ist, klingt in den Gedichten Thomas Bernhards wieder an.

Verzweiflung und Hoffnung sind miteinander verknüpft. Sie werden als zwei Seiten einer Erfahrung geschildert, die nicht miteinander verschmelzen, die sich aber auch nicht gegenseitig ausschließen.

Angesichts der Berge schwarzer Qual schrecken die Gedichte nicht davor zurück, auf die untragbaren Zustände aufmerksam zu machen und auch einen Verursacher zu benennen. Die Gedichte protestieren gegen die Erfahrungswelt und erheben Anklage in der Hoffnung darauf, dass die Klage Teil einer Kommunikation und keine leerer Schrei sei.

---

<sup>3</sup>Bernhard, Neun Psalmen II, 74.

### 3. Kirchtagstrompeten und Selchfleischposaunen

Die Gedichte Thomas Bernhards sind tief in einer heimatlichen Tradition verwurzelt. Insbesondere die dörfliche Welt mit ihren gesellschaftlichen Strukturen, ihrer Tradition und religiös geprägten Weltanschauung wird immer wieder in den Mittelpunkt gerückt. Dabei erscheint das Bild der Heimat als eine Mischung aus Idylle und Schrecken. Die geschilderte Erfahrung schwankt zwischen Geborgenheit und Angst, zwischen Sicherheit und Bedrohung.

Der Blick auf die dörflich heimatliche Welt erfolgt stets aus einer gewissen Distanz und deutet damit bereits an, dass das Ich der Gedichte sich selbst am Rande dieser Gesellschaft sieht und sie von außen betrachtet.

So schreibt Bernhard in einem Gedicht:

Ich schaute durch die Eichen hinunter ins Dorf  
Ich hörte die Kirchtags trompeten  
und die Selchfleischposaunen, und ich hörte die Würste krachen  
und die Bretter des Tanzbodens im Gelächter des Priesters.<sup>4</sup>

Die Geräusche des Dorfes suggerieren Festfreude und sinnliche Genüsse, die auch im Lachen des Priesters ihren Wiederhall finden. Diese scheinbar heile Welt erlebt der Sprecher als einladend aber zugleich auch als bedrohlich. Von seiner Randposition aus fürchtet er auch das Gewaltpotential, das sich gegen ihn richten könnte:

Aus den Tälern kommen sie, die mich erschlagen werden;  
Bauern, Händler, Fleischer und der Pfarrer mit dem Osterlamm ...<sup>5</sup>

Die Distanz wird in diesem Zitat auf eine zweite Weise schmerzlich bewusst: sie trennt von den Freuden aber sie bewahrt nicht vor den Schrecken. Der Weg zurück ins Dorf scheint dem Ich der Gedichte meist verwehrt zu sein. Zwischen die Anziehungskraft der heimatlichen Welt und ihren Schrecken stellen sich noch massive Selbstzweifel: So heißt es in einem anderen Gedicht:

...ich bin unwürdig unter Pfarrern, Metzgern und Händlern<sup>6</sup>

Der Sprecher sieht für sich selbst keinen Platz unter den Dorfbewohnern, deren Ansprüchen er nicht entsprechen kann oder will.

Die Position am Rande der Gesellschaft erweist sich in zahlreichen Gedichten als ein Ort von dem weder eine Rückkehr noch ein Aufbruch möglich ist. Es ist eine schmerzlich erfahrene Außenseiterposition, die zwischen der Sehnsucht nach Nähe, der Angst vor dem Ausgestoßenwerden und dem Wissen um die fehlende eigene Anpassung in der Schwebe gehalten wird.

So bleibt die heimatliche Idylle ambivalent. Die Gedichte Thomas Bernhards entzaubern sie und zeigen ihre beklemmenden Schrecken und dennoch bleibt das Heimatdorf als verlorener Traum bestehen.

---

<sup>4</sup>Bernhard, Tod und Thymian, 99.

<sup>5</sup>Bernhard, Der Tod, 113.

<sup>6</sup>Bernhard, Novemberopfer, 18.

#### 4. „Mein zerquältes Ländlergehirn“

Die Fragen „wer bin ich?“ und „welchen Platz finde ich in dieser Welt?“ kommen in den Gedichten Thomas Bernhards immer wieder zur Sprache. Sie zeigen die ständige Suche nach einem Lebensraum zwischen Stadt und Land, Heimat und Ferne, Tradition und Moderne. Die Gedichte spiegeln die zerrissene Situation eines Aufbruchs ohne erkennbares Ziel. Das Althergebrachte soll zwar überwunden werden, aber die Verwurzelung in seinen Traditionen ist zu stark und lässt sich nicht abschütteln. Jedes neue Ziel wird deshalb unweigerlich aus dieser prägenden Perspektive kritisch in den Blick genommen.

So heißt es im Gedicht „In meiner Hauptstadt“:

Ich war getrieben von seltsamen Peitschen, von Büchern und Bibelwörtern,  
und der Novemberwind entblößte meine Schenkel  
und sprach zornige Psalmen in mein zerquältes Ländlergehirn.<sup>7</sup>

Gegen die Unruhe, die das lyrische Ich dieses Gedichtes antreibt, kann es sich nicht zur Wehr setzen. Es ist einer kritischen Perspektive ausgesetzt, der es sich – ähnlich dem kalten Novemberwind – nicht entziehen kann. Der Glanz und die Größe der Stadt zerbrechen unter dieser Blick und zeigen eine erstarrte Welt, die nichts mehr anzubieten hat. So wird auch der Gang durch die Stadt zu einem einzigen, enttäuschenden Stolpern

Ich stolperte über die Vornehmheiten dieser leblosen Kreaturen ...  
ich stolperte über die Instrumente, die einen kränklichen Mozart  
lebendig zu machen versuchten ...  
ich stolperte über die Kirchen, deren Knabengesang  
keinen Hungrigen fütterte ...<sup>8</sup>

Das Zerbrechen der Erwartungen und Vorstellungen zeigt die Ambivalenz der treibenden Kräfte sehr deutlich. Die Bücher- und Bibelwörter sind ebenso wie die zornigen Psalmen ein destabilisierendes Erbe, denn das kritische Potential, das sich in ihnen verbirgt, macht es unmöglich, sich mit dem Anschein der Dinge zufrieden zu geben. Das dahinter verborgene Unglück, die Schande aber auch die Erbärmlichkeit treten zu offensichtlich hervor.

Doch das eigentlich Quälende der Suche liegt nicht nur in dem was hinter den Erwartungen und hinter der schönen Fassade hervortritt, es liegt vor allem in der Erfahrung getrieben zu sein, stets die Kehrseite einer scheinbar heilen Welt wahrnehmen zu müssen. So wird gerade der kompromisslos kritische Blick in den Gedichten zur Qual.

---

<sup>7</sup>Bernhard, In meiner Hauptstadt II, 43.

<sup>8</sup>Bernhard, In meiner Hauptstadt II, 44.

## 5. „Ich will die Sprache der Fische hören“

Die Welt der Gedichte Thomas Bernhards ist durchlässig für ganz unterschiedliche Dimensionen der Wirklichkeit. Nicht nur die auf den ersten Blick wahrnehmbare Welt ist darin wichtig, sondern auch das, was dahinter liegt: Die Kehrseite der Dinge sowie eine Welt hinter und jenseits der unmittelbar erfahrbaren Wirklichkeit. Die Suche nach diesen verhüllten und verborgenen Dimensionen tritt in den Gedichten immer wieder hervor. Sie zeugt von einer Sehnsucht, dieser Welt und den Grenzen der eigenen Erkenntnis nicht mehr hilflos ausgeliefert zu sein. Der Wunsch nach einer umfassenden Einsicht, die über die normalen Erkenntnismöglichkeiten hinausgeht, bildet einen Kontrapunkt zur Erfahrung, dass ein eingeschränkter und begrenzter Blick keine befriedigende Einsicht in die größeren Zusammenhänge erlaubt. So heißt es in einem der Psalmgedichte:

Ich will die Sprache der Fische hören  
und die Sprache des Windes,  
die der Sprache der Engel gleich.<sup>9</sup>

Der Wunsch danach, die verborgenen Stimmen verstehen zu können, passt zu der überaus kritischen Perspektive, mit der Bernhards Gedichte die Wirklichkeit in den Blick nehmen. Nichts hält davor stand, alles gibt seine Brüchigkeit preis. Angesichts dieser klaren und schonungslosen Erkenntnis kann nur ein Schritt über die Alltagswelt hinaus in eine Dimension, die sonst der Wahrnehmung verschlossen bleibt, noch eine neue Perspektive eröffnen. Diese Sehnsucht bezeugt keine Flucht in eine andere Welt, sondern die Suche nach einem umfassenden Wirklichkeitsverständnis angesichts einer brüchigen Welt und einer allumfassenden Vergänglichkeit.

Ich will die Stimme  
der Vergängnis hören!  
Alle Stimmen sind die Stimmen der Vergängnis.  
Alle Stimmen, die jemals vernommen wurden.  
Alle singen Vergängnis.  
Auch Du singst Vergängnis.<sup>10</sup>

Dieses Gedicht sucht weder Rettung noch Erlösung sondern Erkenntnis und Einsicht. Es ist ein realistischer Blick auf die Wirklichkeit und doch zeigt sich darin zugleich auch die Sehnsucht nach einem Fluchtpunkt, von dem aus die Welt und ihre Schattenseiten versöhnlicher betrachtet werden können.

---

<sup>9</sup>Bernhard, Neun Psalmen V, 75–76.

<sup>10</sup>Bernhard, Neun Psalmen V, 76.

## 6. „Meine Qual ist ausgetrunken“

Die dunklen Seiten des Lebens sind in der Lyrik Thomas Bernhards stets gegenwärtig. In zahlreichen Anläufen setzen sich die Gedichte mit den leidvollen Aspekten des Lebens auseinander und versuchen diesen zu begegnen. Die Hoffnung richtet sich nicht darauf, aus dem Leid gerettet zu werden oder vor ihm bewahrt zu werden, sondern darauf, es hinter sich lassen zu können. Auf diese Weise kommt der gesamte Verlauf des Weges, durch die Schattenseiten hindurch, in den Blick.

Programmatisch kommt dies im ersten Gedicht des Gedichtbands „Auf der Erde und in der Hölle“ zum Ausdruck.

Warum muss ich die Hölle sehen? Gibt es keinen anderen Weg  
zu Gott?

*Eine Stimme:* Es gibt keinen anderen Weg! Und dieser Weg ...  
er führt durch die Hölle.<sup>11</sup>

Bernhards Gedichte kreisen immer wieder um diese Erfahrung, dass es keinen Weg vorbei an Anfeindungen, Zweifeln, Versagen und Schwäche gibt und sie nehmen diese Erfahrung ernst. Emphatisch sprechen sie von diesen Konfrontationen, und zeigen einen Weg, den das Ich dieses Gedichts im Angesicht des eigenen Scheiterns geht. Dennoch geht es diesen Weg in der Erwartung, dass die Qual begrenzt ist, dass sie durchschritten werden kann. Letztlich fordert gerade die Verwirklichung des Lebens diesen Weg, selbst wenn er durch die Hölle führt. Doch die Hölle ist nicht das Ziel der Gedichte, am Ende steht die Hoffnung, dass etwas Neues möglich wird. So heißt es beispielsweise im letzten der neun Psalmgedichte:

Ich fürchte mich nicht mehr.  
Ich fürchte nicht mehr,  
was kommen wird.  
Mein Hunger ist ausgelöscht,  
meine Qual ist ausgetrunken ...<sup>12</sup>

Das Gedicht verzichtet allerdings darauf, die Ankunft am Ende des Weges weiter auszuführen, die neue Perspektive der Wahrnehmung wird nur angedeutet. Der Blick öffnet sich für das Schöne, das sich erstmals ohne eine schreckliche Kehrseite zeigt. Mit solch einem hoffnungsvollen Blick kann aus der bitteren Klage bewunderndes Staunen werden:

Ich werde sagen,  
wie herrlich die Erde ist, wenn ich ankomme,  
wie herrlich die Erde ist ...  
Ohne mich fürchten zu müssen ...<sup>13</sup>

---

<sup>11</sup>Bernhard, Der Tag der Gesichter, 11.

<sup>12</sup>Bernhard, Neun Psalmen IX, 77.

<sup>13</sup>Bernhard, Neun Psalmen IX, 78.

### **Literatur**

Die Gedichte stammen aus Bernhards erstem Gedichtband „Auf der Erde und in der Hölle“. Salzburg: Otto Müller 1957.

Hier zitierte Ausgabe: Thomas Bernhard, Gesammelte Gedichte. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1991.